

Rede von Axel Kahrs zum 20. Jubiläum des Künstler- und Stipendiatenhauses des Altmarkkreises Salzwedel

Das Künstler- und Stipendiatenhaus in Salzwedel feierte am 2. September sein 20-jähriges Bestehen. Das war für den Träger und den Förderverein Anlass, in einer Festveranstaltung eine erste Bilanz zu ziehen. Karl-Heinz Reck und Vera Wibbeke freuten sich über Grußworte des Ministerpräsidenten Reiner Haseloff und des Landrats Michael Ziche. Beide betonten übereinstimmend die gelungene Arbeit dieser Kulturstätte, die seit 1997 rund einhundert Künstler beherbergt hatte. Zu ihnen zählten auch Ilan Kati und Boris Bell, die mit einem elektronisch visualisierten Schlagzeugsolo die Veranstaltung umrahmten, sowie die bildende Künstlerin Johanna Bartl, die das Ambiente und die kunstförderliche Stimmung im Haus an der Kleinen Predigerstraße lobte. Axel Kahrs, lange Jahre Leiter der benachbarten wendländischen Stipendiatenstätte Künstlerhof Schreyahn, bilanzierte dann die Chancen und Problem eines Künstlerstipendiums an der Schnittstelle zwischen Politik und Kunst. Wir drucken seine Rede dazu im Folgenden ab.

Axel Kahrs | Eine geglückte Gratwanderung

Ein herzlicher Glückwunsch zum 20. Jubiläum des Stipendiatenhauses Salzwedel kommt von der befreundeten Nachbarschaft aus dem niedersächsischen Landkreis Lüchow-Dannenberg, in dem die Stipendiatenstätte Künstlerhof Schreyahn in ähnlicher, vergleichbarer Weise wie hier in Salzwedel die Kunst durch Stipendien für Literatur und Musik fördert. Zusammen mit meiner Kollegin Cecile Höfges von der Leitung des Künstlerhofes möchte ich mit Ihnen aber nicht nur feiern und genießen, sondern auch einmal nachdenklich werden. Schließlich haben Jubiläen wie das heutige ja nicht den Zweck, sich auf die Schultern zu klopfen, sondern einmal inne zu halten, erste Bilanz zu ziehen und erst dann gezielt nach vorn zu schauen.

Denn die Stipendiatenstätten in Deutschland stehen, wie ihre benachbarten Einrichtungen in der Kunst, den Museen, Opern- und Schauspielhäusern und Galerien, stets auf dem Prüfstand, ja, sie sind oft gefährdet, in ihrer Existenz bedroht, sie müssen sich wieder und wieder für ihre Arbeit rechtfertigen, ihre Sinnhaftigkeit beweisen. Im Internet findet sich so für das Stipendiaten- und Künstlerhaus Salzwedel die Einschätzung, es sei ein „kultureller Leuchtturm“ – eine geläufige Formulierung, die gern verwendet wird, oft im Zusammenhang mit Kennzeichnungen wie dem „Alleinstellungsmerkmal“. Bislang ist noch keiner auf die Idee gekommen, die Kultur als „systemrelevant“ wie die

Großbanken zu bezeichnen, es wäre bitter notwendig, denn ohne Kultur und Geist ist unser Gesellschaftssystem im Kern bedroht, einige unserer Nachbarländer zeigen uns gerade, wie schnell das kommen kann, wenn man Richtung Osten blickt.

Salzwedels Künstlerhaus in der Kleinen Predigerstraße Nr. 1 ist also ein Leuchtturm: er gibt Orientierung, lässt die Reisenden sicher an Klippen und Untiefen vorbei fahren, bietet Fahrtrouten und die Gewissheit, nicht allein in der Welt zu sein, im besten Fall lädt er ein in den sicheren, schützenden Hafen - Ein schönes, „einleuchtendes“ Bild. Aber stimmt es so noch? Ändert sich die Welt nicht so schnell und radikal, dass auch die Leuchttürme durch Handys und Navis ersetzt werden? Und: müssen sich die Stipendiatenstätten nicht ernsthaft fragen, ob und wie sie weiter in die Zeit passen? Ich möchte Ihnen daher ein paar Gedanken zum Thema unterbreiten, Sie werden dazu sicher Ihre eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse beitragen können. Stipendiatenstätten als Mittel der Kulturförderung sind deshalb so unsicher und fragil, weil sie ständig neue Gäste bekommen, die jeder für sich individuell behandelt werden wollen und müssen. Künstler von heute sind viel gefragte und viel geplagte Menschen. Wer als Dichter (ich bleibe einmal bei dieser Spezies von Künstlern) überleben will, braucht den Literaturbetrieb, braucht die Verlage, die Buchhandlungen, die Autorenlesungen, die Medien wie Presse, Funk und Internet, braucht Literaturpreise und – Stipendien. Nur im „Dreierpack“ von Buchverkauf, Lesungshonorar und Stipendium kann ein Dichter heute finanziell überleben (abgesehen von einigen Bestsellerautoren, die aber die Ausnahme bilden und in Stipendiatenstätten zu Recht nicht vorkommen). Wer eine Auszeit braucht, um seinen Roman zu Ende zu schreiben oder sein Drehbuch abzuschließen, der ist erleichtert, wenn er ein Stipendium bekommt, zunächst egal, wo. Die Bundesrepublik Deutschland hat ca. 30 ernst zu nehmende Stipendiatenstätten, neben dem Künstlerhaus Salzwedel und dem Rundling Schreyahn laden Schloss Wiepersdorf, die Villa Concordia Bamberg, die bayrische Villa Waldberta, das Döblinhaus in Wewelsfleth oder das Kloster Cismar zu mehrmonatigen, ausreichend dotierten Aufenthalten ein, wer nicht in die engere Wahl kommt, der kann auch einen der zahlreichen Stadtschreiberposten in Frankfurt, Leipzig, Dresden und Otterndorf ergattern oder Burgschreiber werden, alles allerdings etwas kürzer, geringer honoriert.

Aber, so fragen viele, warum muss es unbedingt ein Schloss, eine Villa eine historisches Ensemble, ein Fachwerkbauernhaus in ländlicher Gegend ein? Warum gibt man den Künstlern nicht einfach das Förder-Geld und lässt sie Zuhause? Hier kommt die zweite Überlegung ins Spiel. Wer auf Reisen geht – denken sie an Goethes Spruch: Man reist ja nicht, um anzukommen, der sieht und hört viel, erfährt Neues. Und so führt ein längerer Aufenthalt hier im Herzen der Hansestadt Salzwedel oftmals zu anhaltenden Eindrücken, die der Leser später, vielleicht erst viel, viel später, in den literarischen Texten des dann

ehemaligen Gastes wiederfindet. Das ist kein verbindliches Geschäft auf Gegenseitigkeit, keine Handelsabkommen mit verlässlicher Zusage, sondern ein Experiment, das mit jedem neuen Gast von vorn beginnt. Viele Autoren sind skeptisch, wenn sie zu Beginn ihrer Zeit im Stipendium vorgestellt werden und den fragenden Blick spüren: was der wohl über uns schreiben wird? Fingerspitzengefühl ist auf beiden Seiten angesagt. Allein der Begriff Stipendiat hat einen verdeckt unangenehmen Beigeschmack: Stipendien? Gab es die nicht im finsternen Mittelalter, vom gnädig-barmherzigen Landesherrn für bedürftige, aber begabte Landeskinder? Man fühlt sich als Stipendiat ein bisschen abhängig: wird nicht – unausgesprochen - Dankbarkeit gegenüber dem Spender in Wort und Ton erwartet? Das aber wiederum wäre der Tod für jede ernst zu nehmende Literatur, und zugleich eine Schmach für jemanden, der sich gern „freier Schriftsteller“ nennt. Jeder Autor muss also seine Unabhängigkeit beweisen und kritisch seine Stimme erheben, auch wenn er Gast ist, andererseits will er nicht die Hand dessen beißen, der ihn eine Zeitlang nährt – eine psychologische Klemmsituation.

Hinzu kommt der unangenehme Spott aus den Feuilletons der großen Zeitungen. Da heißt es schon einmal in der Zeitschrift die „ZEIT“, Stipendien seien so etwas wie eine „Künstlerlandverschickung“ (mit der sprachlichen Anspielung auf die Kinderlandverschickung in der Nazi-Zeit), und der Autor von heute nennt sich gern – ich sprach eben schon davon - „freier Schriftsteller“, aber frei wovon? Frei von geregelterm Einkommen, von sicherer Lebensplanung? Die amerikanische Sängerin Janis Joplin sang einmal: „freedom´s just another word for nothing left to lose“ (Freiheit ist nur ein anderes Wort dafür, nichts zu verlieren zu haben).

Diese prekäre Situation können wir, der Staat, die Gesellschaft, die Literaturfreunde, Bücherkäufer und Leser, nicht durch Stipendien prinzipiell aufheben, und wer den Schritt ins Dichterleben wagt, muss auch das potenzielle Scheitern in Kauf nehmen. Aber Salzwedel und Schreyahn und all die anderen örtlichen Fördereinrichtungen haben bewiesen, dass eine mehrmonatige Zeitphase relativ gesicherter Existenz samt komfortabler Unterkunft in einer fremden, aber reizvollen Umgebung dazu beitragen kann, dass der sorgenfreie Kopf eines Dichters Zeit und Ruhe bekommt für langfristig angelegte Projekte, für Literatur, die Recherche voraussetzt, Quellenstudium, Archivbesuche, Besichtigungen, Kontakte und Gespräche vor Ort.

Ein markantes Beispiel soll für heute genügen. Der Schriftsteller Reinhard Jirgl wuchs in den fünfziger Jahren nach der Flucht seiner Eltern 1945 aus dem Sudetenland hier in Salzwedel auf, am Güterbahnhof steht noch heute sein Haus, in dem er die Kinder- und Jugendjahre verbrachte, ihm waren die Geschichten der bombardierten Züge am Kriegsende vertraut, er erfuhr hautnah die Trennung Deutschlands in Besatzungszonen, deren Stacheldraht ja gleich hinterm Bahnhof in Richtung Wendland begann. Es war Reinhard Jirgl nicht erlaubt, zu DDR-Zeiten seine Romane zu publizieren, erst nach 1990 druckte der Münchner Hanser Verlag mit wachsendem Erfolg seine Werke.

Eines davon mit dem Titel „Die Unvollendeten“ ist im Künstlerhof Schreyahn konzipiert und geschrieben worden. Reinhard Jirgl las nach seinem Stipendium in der Salzwedeler Münze aus dem Buch, Frau Weyhe hatte die Bücher besorgt – ihr gilt noch einmal und sehr herzlich mein Glückwunsch zum Sonderpreis des deutschen Buchhandels, den sie am vergangenen Donnerstag in Hannover erhielt – wahrlich ein beeindruckendes Leben dieser großartigen Salzwedelerin! Zurück zu Jirgl: Seine Zuhörer hörten von seinen Jugendzeiten, der ersten Zigarette im Schatten der Katharinenkirche, erste Liebe, und immer der drohende dunkle Bahnhofskomplex.

Und auch nach seinem Aufenthalt im Sommer 2004 im Stipendiatenhaus Salzwedel wählte der Autor immer wieder seine Stadt zum Handlungsort seiner bitteren deutsch-deutschen Familiengeschichte. Das Buch „Oben das Feuer, unten der Berg“ aus dem Jahre 2016 spielt hier, Salzwedel wird im Roman Birkheim genannt und beschrieben, an einem Vormittag, „als aus einer Mulde grau umnebelt in die Himmelstrübness schwerfällig die Konturen von Birkheim sich erhoben, 2 Kirchtürme, ein Wasserturm Schornsteine Hausdächer prägten sich weich in den stillagernden Dunst über den Ort -.- in den engen Straßen klatschten unter eiligen Autoreifen Schneefladen über die Gehsteige gegen altes Fachwerkgemäuer.“ Sie hören, es sind keine tourismustauglichen Lobgesänge für städtische Werbebroschüren, dafür intensive, eindringliche Bilder für eine Geschichte, die die Altmark, die Grenze und den Alltag in einer abgelegenen Region präzise erfasst. In seiner Buchwidmung im Exemplar für die Stipendiatenstätte schrieb Reinhard Jirgl, er sei dankbar „für vier Wochen Gelegenheit zu lustvoller Arbeit“: Der Autor als literarischer Chronist einer Stadt, kundig und kompetent. So wirkt im besten Fall ein Stipendium, so befruchten ein Ortswechsel und eine Wiederkehr, tragen dazu bei, dass die Leser eintauchen können in die Welt der Dichtung vor realer Kulisse. Eines Morgens im Jahr 2010 saß ich am Frühstückstisch, als der NDR-Radiosprecher als erste Nachricht des Tages verkündete: der diesjährige Büchnerpreis geht an den Schriftsteller Reinhard Jirgl. Der bedeutendste deutsche Literaturpreis, verliehen an einen Salzwedeler! Das hiesige Stipendiatenhaus war so auch zum Geburtshelfer einer großen literarischen Karriere geworden, es hat dazu beigetragen, dass Salzwedel nun ein eingeschriebener Ort der deutschen Literaturgeschichte ist.

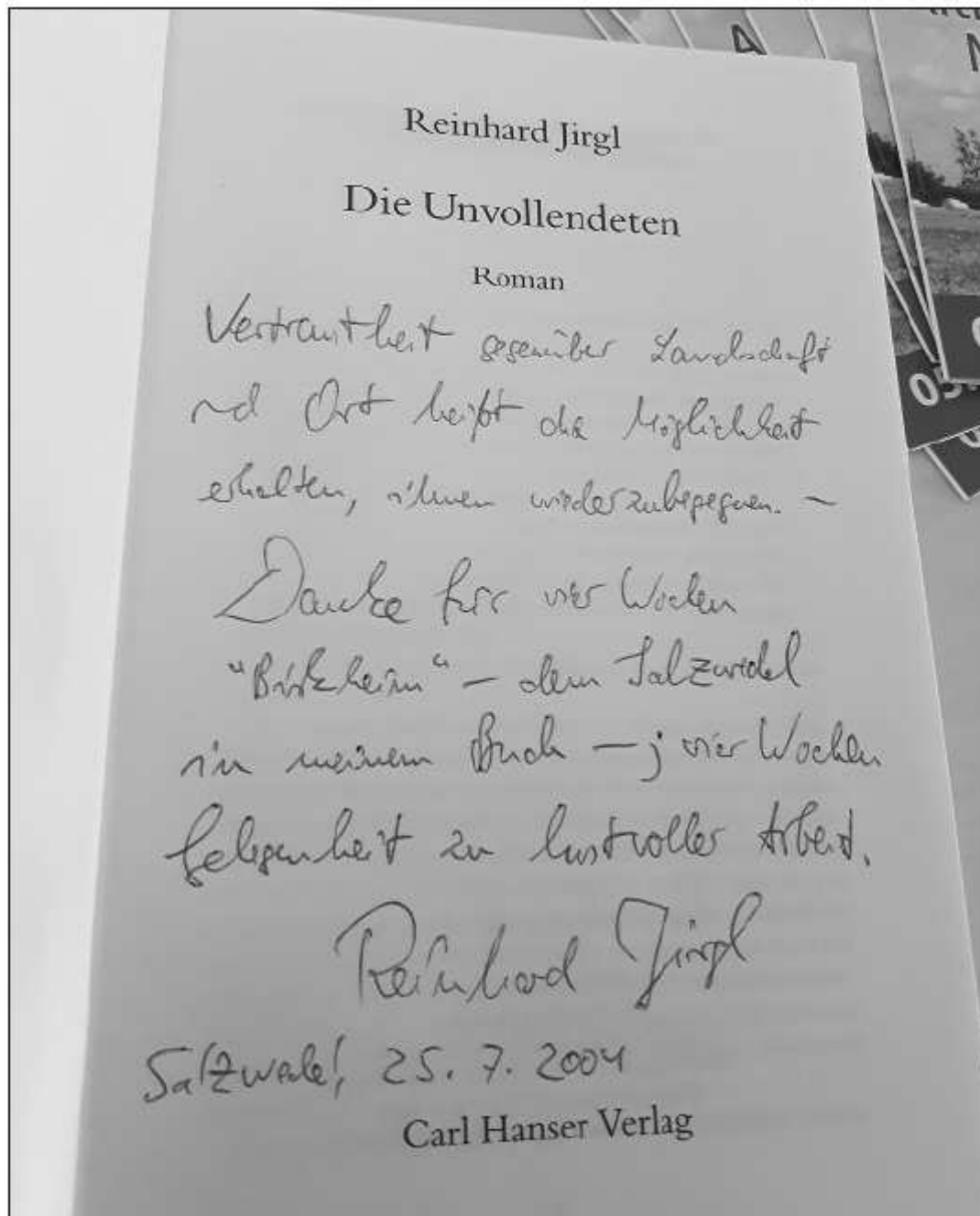
Sie sehen, man muss als Verantwortlicher eines Stipendiatenhauses auf Zeit und Ausdauer setzen, nicht die schnelle Liebeserklärung des neuen Gastes, nicht das begeisterte Heimatlob ist Sinn eines Stipendiums, sondern das stillschweigende Angebot, eine Stadt erstmals oder wieder so zu erfahren, dass sie reflektiert in die Literatur eingeht. Und keine Sorge, mit Reinhard Jirgl ist der Themenkomplex Salzwedel nicht erschöpft, die Hansestadt der als Wiege Preußens bekannten Altmark bietet mit ihrer Altstadt, ihren Kirchen, Stadttoren und Wällen, den Rathäusern und Lateinschulen, mit ihren Jeetze-Ufer-Partien

und Gärten viel Anschauliches bis hin zum befreundeten neuen Kunsthaus der Exil-Maler und Grafiker im alten Lyzeum. Und so mancher berühmte Name kann den Stipendiaten ein Impuls sein für eine eigene neue Geschichte, von den Adelsfamilien von Alvensleben über die Bismarcks zu den Schulenburgs, von Turnvater Jahn und Jenny Marx, geb. von Westphalen, bis zum Historiker Friedrich Meinecke, der später seinen Namen für das berühmte Institut an der Berliner Freien Universität hergab und der von seinem Geburts-Städtchen schwärmte und seinen Minifluß Jeetze verspottete: „meistens steht se, selten jeht se, nur wenns mal jeregnet hat ...“

Aber für den Zugang zu diesen Kulturschätzen brauchen wir das Stipendiatenhaus mehr denn je, wir brauchen seine Vermittlung, seine Funktion als Brücke zwischen Künstler und Kunstfreund, Treffpunkt für Dichter und Publikum, Schnittstelle von Autor und Leser. Denn längst ist es nicht mehr selbstverständlich, dass man sich auskennt in der Kulturgeschichte, dass Bildung ein hoher, geschätzter Wert ist. Während Rudi Carrell 1978 noch sang: „Goethe war gut, Mann, der konnte reimen“, erntete Anfang 2000 ein gewisser Zlatko im Big Brother-Container mit der dusseligen Bemerkung: „Shakespeare, wer iss´n das?“ den Beifall der Fernseh-Zuschauer, und heute werden Filmkomödien prämiert, die „Fack ju Göhte“ (mit ö) heißen.

Da haben es Stipendiatenstätten schwer, sie können und wollen nicht mithalten mit Comedy und Event, poetry slam und Popliteratur, sie können sich aber auch nicht in die kulturpessimistische Nische verkriechen und über den Untergang des Abendlandes jammern. Wie es weitergehen wird und soll, darüber wollen wir gemeinsam nachdenken, überlegen, diskutieren, auch streiten. Einem Teil dieser kommenden Gesprächsrunde sei aber zum Schluss ausdrücklich gedankt: Es geht um die Träger, Betreiber, Finanziere, Unterstützer, Förderer und Organisatoren der Stipendiatenstätten hier in Salzwedel, aber auch anderswo: Ihre Arbeit, oft im Stillen, oft unsichtbar, zu wenig gewürdigt, ist unverzichtbar und schwierig zugleich. Schwierig, weil, wie der Philosoph Theodor Adorno einmal in seinem Aufsatz über Kultur und Verwaltung schrieb, zwei eigentlich unvereinbare Elemente wie Feuer und Wasser aufeinander treffen: hier der Künstler, der frei sein will, ungebändigt, ohne einengende Vorschriften, Termine, Regeln und Vorgaben, und dort die arme Verwaltung, die das genaue Gegenteil ist: sie muss auf Pünktlichkeit, auf Gesetze und Vorgaben achten, auf Verlässlichkeit, Nachprüfbarkeit setzen. Inmitten dieser beiden Pole stehen die, die Stipendiatenstätten betreiben und organisieren, stets in der Gefahr zwischen die Mühlsteine der manchmal unausweichlichen Konflikte zu geraten. In Salzwedels Stipendiatenhaus aber ist der Spagat bisher noch immer geglückt – der Künstlerhof Schreyahn wünscht ihm von Herzen, dass es auch in Zukunft so bleibt und dieser kulturelle Leuchtturm auch in schwerer werdender See seine Strahlen bis in die

Nachbarregion Hannoversches Wendland – und auch weit darüber hinaus - sendet!



Das Stipendiatenhaus bewahrt den in Salzwedel (im Buch „Birkheim“ genannt) spielenden Roman „Die Unvollendeten“ von Reinhard Jirgl mit seiner Widmung auf den Titelblatt – ein nachgetragener Dank für sein Stipendium. Foto: Axel Kahrs